Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift

Band: 32 (1922)

Heft: 3

Artikel: Aus unveröffentlichten Briefen des Schulreformators Thomas Scherr : 3. Teil

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu der des Fabrikarbeiters, nicht etwa durch das Frauenstimmrecht allein — noch vielmehr durch ihre Freundschaft und Liebe zum Manne.

Ja, wenn nur bei uns sich Eltern und Lehrer bald einmal vereinigen würden, um die Jugend zu einem gesunden, natürlichen Verkehr beider Geschlechter zu ermuntern, mit gütigem, bindendem Vertrauen. Wenn sie der Jugend nicht nur in tagesheller Freiheit Verkehr gönnen würden, sondern wie in Amerika die Jugend zu geselligen Zusammenkünften bei Arbeit, Gedankenaustausch und Sport unterstützten — dann wäre sicherlich ein Hauptfaktor der sozialen Jugendkultur gefördert und die immer mehr auftretenden Neurosen an Mittel- und Hochschulen verhindert. Aus Geständnissen von Mittelschülern und Schülerinnen ist mir bekannt, wie die Jugend selbst gerade jeden öffentlichen kameradschaftlichen Verkehr vermisst. Das sich gänzliche Entfremden in jenen Jahren zeigt gewiss weitaus ungünstigere Folgen, als je eine koedukative Schule sogar unter den ungünstigsten Verhältnissen aufzuweisen hätte. Erst wenn einmal der Verkehr zwischen dem jungen Mädchen und dem jungen Manne von Eltern und Lehrern, sowie vom weiteren Publikum als ganz natürliche, ja erfreuliche Sache aufgefasst und ermuntert wird — erst dann kann bei uns eine gesündere Jugendkultur anbrechen — die als notwendige Basis für ein glücklicheres Gemeinschaftsleben zwischen beiden Geschlechtern im reifen Alter dienen soll.

Viele Europäer spötteln gerne über die etwas oberflächliche Art und den mangelnden Ernst des Studiums der amerikanischen Jugend. Nach meiner Erfahrung aber drängt sich die Frage auf, ob nicht doch der amerikanische Student sein Studium besser abschliesst, wenn er physisch und auch psychisch weitaus stärker, gesünder und deshalb besonders lebensfreudiger ins Leben hinaustritt, als dies unsere Studenten tun, und dass der amerikanische Student zudem eine soziale Grundlage besitzt, die ihm den Weg zur Berufstätigkeit, sowie zum Familien- und Staatsleben gewiss leichter macht.

Aus unveröffentlichten Briefen des Schulreformators Thomas Scherr.

III.

Emmishofen, den 16. Jan. 1846.

„Meine Ansicht und mein Urteil über Pestalozzi finden Sie im ersten Band der Pädagogik und im Bildungsfreund. Lesen Sie in ersterem Buche auch Nägelis Äusserungen. Zudem lege ich Ihnen noch eine Volksschrift bei. Unter vier Augen will ich mich jedoch noch deutlicher aussprechen.

Pestalozzi hatte durchaus keinen organisatorischen Sinn und ermangelte aller Einsicht in ein organisches Schulleben. Überdies wusste er nicht, was andere, tüchtige Schulmänner bereits lange vor ihm gedacht, geschrieben und getan hatten. So war sein Streben

allerdings rein originell an sich, nicht aber in Beziehung zur Welt. Es offenbarte sich aber in seinem Leben doch die ewige Gerechtigkeit, in deren Wagschale Wollen und Streben ein so grosses Gewicht hat, mehr als der Erfolg — und so ist Pestalozzis Ruhm ein verdienter. Fragen Sie also nicht nach Tatsachen und Erfolgen, fragen Sie nicht nach Pestalozzischer Methode! Denn auf diese Fragen erhalten Sie keine oder nur unbefriedigende Antworten. Die von Schmid erfundene Einheitstabelle ist ein treffliches Veranschaulichungsmittel der Zahlverhältnisse; sobald sie aber als praktisches Rechnungsmittel gebraucht wird, ist dies ein Missgriff. Ebenso Schmids Elemente der Form, die jedoch zu einem elenden Formalismus führten. Für den Sprachunterricht schrieb Krüsi das „Buch der Mütter", eine arge Fehlgeburt. Bezüglich des Religionsunterrichtes eiferte Pestalozzi für Einfachheit und gegen Katechismus und Gedächtniswerk. Wie steht's darin jetzt noch?

Weil Sie doch von ihm und mir reden, so will ich hierüber meine Ansicht sagen. P. ist Enthusiast, Sch. ist rationell und energisch. P. will Unterricht und Erziehung durchs häusliche Leben, Sch. durch eine vollständige Schulorganisation. P. idealisiert das Familienleben, Sch. nimmt das Familienleben, wie es unter den jetzigen Weltverhältnissen ist. Beide sind im edlern Sinne Demagogen, beide haben das gleiche Ziel; aber in den Mitteln sind sie so verschieden, wie in ihrem Grundwesen: bei dem einen ein kindliches Zugreifen, bei dem andern ein durchdachtes, organisatorisches Begründen und Bauen."

Emmishofen, den 15. Okt. 1847.

„Wir wollen hoffen, dass der Ernst der Tagsatzung ausreiche, den Sonderbund äusserlich aufzuheben. Aber gewonnen ist damit nicht viel. Das Unglück der Schweiz fliesst aus den Ansichten und Bestrebungen der Geistlichkeit; und da ist wahrlich kaum eine Rettung: die ungebildete Masse wird stets unter ihrer Herrschaft bleiben. Ohne allgemeine Bildung ist und bleibt die republikanische Freiheit ein Traumgebilde, in Wahrheit die gröbste Unfreiheit. Oligarchie und Geistlichkeit im Bunde und im gemeinsamen Besitz der Macht sind nicht minder furchtbar, als seinerzeit die Inquisition und weltliche Autokratie in Spanien. So verderbt die Bosheit alles; selbst das Bild der göttlichen Freiheit wird durch sie zur entsetzlichen Fratze. Um all das Böse wegzuräumen, was dem Gedeihen und der Hebung der politischen Zustände in der Schweiz im Wege steht, dazu fehlen Männer und Völker. Damit will ich niemandem einen Vorwurf machen; denn ich fühle wohl, wie schwach ich selbst auch bin. Trösten wir uns damit, dass es ja noch schlimmer sein könnte und an vielen Orten wirklich noch viel schlimmer ist. Immer aber, wenn ich bemerke, wie von aussen her die Schweizer an jeder Kraftentwicklung, an der konstitutiven Verbesserung gehindert werden, so fällt mir Polen ein, wo sie's ebenso trieben, bis die Räuber endlich zugreifen konnten. Auch hier ein egoistischer Trost: Wir erleben's wohl nicht mehr. Und wer weiss, ob nicht von Westen her übers Meer ein ver-

jüngender Hauch über Europa kommt. So kann's nicht bleiben, und es muss sich erfüllen, was Napoleon sagte: „In hundert Jahren ist die Welt kosakisch oder republikanisch."

Emmishofen, den 9. Sept. 1848.

„Über die Seminargeschichte mag ich kaum etwas Weiteres sagen. Jedenfalls haben Sie darin Recht, dass die rasche Berufung Zollingers[1]) höchst sonderbar erscheint. Niemand weiss, wie er sich in den sieben Jahren unter den Malaien nach Geist und Gemüt geartet hat. Er kommt auf ein Gebiet, das ihm ziemlich fremd geworden, und auf dem er nun lange Zeit gar nichts getan hat. Meine Verwerfung ist so auffallend, dass viele Menschen glauben müssen, es sei mit mir in geistiger oder moralischer Rücksicht doch nicht ganz richtig: Seien es ja doch selbst die Liberalen, die mich verwerfen müssen. Ich mag über die Rache nicht reflektieren; denn sie ist wirklich zu abscheulich. Um so mehr, da man sicher wusste, ich würde die Stelle nicht annehmen, und es sich also bloss darum handelte, der Welt zu zeigen, es sei mir früher Unrecht geschehen. Fast war ich entschlossen, meine Hand ganz vom Kanton Zürich abzuziehen; aber das wäre unedel, und so will ich auch fortan im Schulwesen tun, was mir Zeit und Kräfte gestatten."

Emmishofen, den 4. Nov. 1848.

„Mein Verhältnis zu der Schweiz ist mehr und mehr das des fremden Privatmannes, dessen Stellung einigermassen dadurch gemildert wird, dass er unter schweiz. Privaten doch manchen redlichen Freund hat, wodurch die Kränkung des Fremdentums sich leichter tragen lässt. Aber jedem jungen Manne würde ich die ernstliche Mahnung geben, niemals im Auslande seine Heimat zu gründen, weil er immer doch nur ein Fremdling bleibt, den man zur Zeit der Not wohl benutzt, aber alsbald bei Seite schiebt, sobald man seiner nicht mehr zu bedürfen glaubt. Ich zürne hierüber keinem Volke; denn darin sind sie alle gleich."

Emmishofen, den 5. Dez. 1848.

„Die Neue Zürcher Zeitung hat sich über die Wahl der Bundesstadt sehr gemein ausgelassen, so wie etwa ein Zehnder spricht. Ich hätte sine ira et studio für Bern gestimmt; denn Bern hat doch am meisten zur Rettung der Schweiz getan. Jenny schrieb mir, dass die Zürcher Räte, mit Ausnahme von wenigen, eine sehr untergeordnete Stellung eingenommen hätten. Ich begreife dies wohl; denn wirklich ist der Kt. Zürich ziemlich arm an ausgezeichneten Köpfen. Es zeigt sich auch hier wieder die alte Erfahrung: auf eine Glanzperiode eine gewisse Dunkelheit. Mit Furrer[2]) scheidet der letzte Träger der Dreissigerjahre, und was jung und neu sich zusammen-

---

[1]) Heinrich Zollinger, geb. 1817, von Feuerthalen, zuerst Hilfslehrer für Mathematik (1836—1837), dann Vikar für Scherr während seines Urlaubes im Sommer 1839, wurde am 23. August 1848 mit Amtsantritt auf 1. Januar 1849 zum Direktor des Seminars in Küsnacht gewählt; er blieb in dieser Stellung bis 1855.

[2]) Jonas Furrer, der erste schweizerische Bundespräsident.

getan, ist ausser Alfred Escher meist unbedeutend. Offenbar hat St. Gallen gegenwärtig weit bessere Kräfte als Zürich, und ich glaube, auch Bern hat deren."

Emmishofen, den 26. April 1851.

„Es geht keine hohe Festzeit an mir vorüber ohne einen Wiederschein aus der Periode des kindlichen Glaubens: An Weihnachten sehe ich jedesmal die Krippe wieder, an der ich andächtig staunend als Knabe sass; in der Osterwoche leuchten mir nochmals die bunten Lampen des hl. Grabes, und ich höre das Tedeum der Auferstehung; am Pfingstfeste sehe ich die Blumenkränze, die ich als „Pfingstbube" trug. Das alles wird mit mir fortleben, und ich freue mich der Feste schon um der Kinder willen. Religiöse Feste behalten stets den höchsten Reiz; denn sie haben eine heilige Weihe, und darum lieb' und ehr' ich solche Feste und kann sie selbst mit einer philosophischen Auffassung sehr wohl vereinigen. Es geht auch selten ein solches Fest vorüber, ohne dass ich mich in der Kirchgemeinde einfinde; aber betrübt hat mich unsers Pfarrers Abendmahlspredigt (hohe Donnerstag); er war wieder so hart, so heftig, so glaubensstolz, dass eine gute christliche Stimmung darunter leiden musste. Oder ist es nicht unchristlich, wenn der Prediger sagt: es müsse den Guten leid tun, mit solchen, die sie für böse hielten, zum Tische des Herrn zu gehen?"

Emmishofen, den 18. Sept. 1852.

„Nicht von Rekonstituierung des Erziehungsrates, sondern des Seminars (Kreuzlingen) ist die Rede; die Bestandesperiode desselben ist nämlich diesen Herbst abgelaufen. Wir werden bis Ostern ein Provisorium machen, und bis dahin soll Wehrli bleiben. Der Mann ist wie verrückt und wird von andern vorgeschoben und missbraucht: ein armer Mann! gut, dass er reich ist. Man hat ihn gegen mich gehetzt, und er hat mich garstig angeschnauzt; ich nahm es jedoch gleich nur als ein Dressurstück und liess ihm nicht entgelten; im Gegenteil, ich war recht gut mit ihm und wirklich ohne allen Hinterhalt. Er weiss nichts von Welt und Wissenschaft und konstruiert sich alles nach seinem ganz beschränkten Denk- und Lebenskreis. Sein Lob verdankt er dem Versprechen, er wolle Lehrer bilden, die wie der Ärmste lebten, die gehorsam seien allen Pfarrherren, die ohne Ehrgeiz, ohne Leidenschaft, ohne Sünde seien und keinen Drang nach Wissen hätten. Das war, was alle Pfaffen und Aristokraten wünschen; aber Wehrli konnte sein Versprechen nicht halten, und so kam sein Fall, bereitet durch seine Schüler selbst, was gerade beweist, dass sein Versprechen eitel und erfolglos war. So steht's und wie's nun weiter kommt, ist ungewiss. Ich bleib bei meinem Ruf: Wenn ihr rechte Lehrer und gute Schulen wollt, so müsst ihr zahlen, alle drei: Familie, Gemeinde, Staat. 's ist ein guter Kampf, ich will ihn nochmals kämpfen, und ob ich wiederum im Siege falle, es gilt der Kampf ja um den Sieg, und nicht um mich."

(Schluss folgt.)